
Yvonne Ortmann

Hiobs postmoderne Suche nach dem wahren Gott

Predigt zu Hiob 23

Liebe Gemeinde,

der heutige Predigttext führt uns zu einem biblischen Buch, das für viele Menschen eines der schwierigsten biblischen Bücher ist: Hiob.¹ Es ist schwierig von der ersten Seite an, denn es beginnt damit, dass Gott und der Satan eine Wette darüber abschließen, ob Hiob wohl auch dann noch fromm bleibt, also Gott die Treue hält, wenn ihm alles im Leben genommen wird. Hiob wirkt wie ein Spielball zwischen zwei Gegnern, die sich gegenseitig in die Pfanne hauen möchten.

Deshalb eine Vorbemerkung: Wir werden diesem Buch nicht gerecht, wenn wir Hiob als historische Figur verstehen, genauso wenig wie der Dialog im Himmel zwischen Gott und Satan ein historisches Gespräch nachzeichnet. Bei Hiob handelt es sich um einen poetischen Text, in dem sich Menschen mit einer unglaublich schwierigen Herausforderung im Glauben auseinandersetzen. Denn eigentlich müsste es doch so sein, dass Gott den guten Menschen ein gelingendes Leben schenkt und böse Menschen mit einem nicht gelingenden Leben bestraft, mit Krankheit und Schicksalsschlägen zum Beispiel.

Und tatsächlich finden wir diese Theologie im Alten Testament vor: Gott segnet die „Gottesfürchtigen“ und bestraft diejenigen, die nicht nach seinen Maßstäben handeln. Umgekehrt gilt dann natürlich auch ein Leben, in dem es rund läuft, als klarer Hinweis auf ein in Gottes Augen ordentliches Leben. Ein Leben hingegen, das durch Schicksalsschläge gebeutelt ist, weist eindeutig auf eigene Schuld des Menschen hin.

Das Hiobbuch ringt mit der Erfahrung, dass das oftmals nicht so ist im Leben. Gleich zu Beginn wird festgehalten, dass Hiob ein absolut untadeliger Mensch war und ihm *trotzdem* alles genommen wurde: Besitz, Familie, Gesundheit. Es lag nicht in seiner Hand.

Seine Freunde wollen ihm gute Ratgeber sein und ihn dazu bringen, endlich seine verborgene Schuld zu bekennen, damit sein Leben wieder eine positive Wendung nehmen kann. Aber Hiob beharrt darauf, dass er keine Schuld auf sich geladen hat und zerbricht fast daran, dass Gott ihm nicht Rede und Antwort steht, warum er so geschlagen wird im Leben.

¹ Die Predigt wurde am 1. September 2019 in der EFG Berlin-Staaken gehalten.

Wir hören jetzt Kapitel 23 aus dem Hiobbuch in der Übertragung Hoffnung für Alle. Es ist Hiobs dritte Antwort an seinen Freund Elifas. Wir nehmen diesen emotionalen Text am besten auf, wenn wir uns zurücklehnen, die Augen schließen und uns hineinfühlen in das, was Hiob bewegt:

¹ Hiob sagte: ² „Auch heute muss ich bitter klagen, schwer lastet Gottes Hand auf mir, ich kann nur noch stöhnen! ³ Wenn ich doch wüsste, wo ich ihn finden könnte und wie ich zu seinem Thron gelange! ⁴ Ich würde ihm meinen Fall darlegen und alle Gründe nennen, die zu meinen Gunsten sprechen! ⁵ Ich wollte wissen, was er mir zur Antwort gibt, und verstehen, was er mir dann sagt. ⁶ Würde er wohl alle Kraft aufbieten, um mit mir zu streiten? Nein! Er würde mir Beachtung schenken! ⁷ So könnte ich meine Unschuld beweisen, und Gott würde mich endgültig freisprechen. ⁸ Doch ich kann ihn nirgends finden! Ich habe ihn im Osten gesucht – er ist nicht dort, und auch im Westen entdecke ich ihn nicht. ⁹ Wirkt er im Norden, oder wendet er sich zum Süden hin, sehe ich doch keine Spur von ihm; nirgends ist er zu erblicken! ¹⁰ Doch er kennt meinen Weg genau; wenn er mich prüfte, wäre ich rein wie Gold. ¹¹ Unbeirrbar bin ich dem Weg gefolgt, den er mir zeigte, niemals bin ich von ihm abgeirrt. ¹² Ich habe seine Gebote nicht übertreten; seine Befehle zu beachten, war mir wichtiger als das tägliche Brot. ¹³ Aber Gott allein ist der Herr. Was er sich vornimmt, das tut er auch, und niemand bringt ihn davon ab. ¹⁴ So wird er ausführen, was er über mich beschlossen hat; und dieser Plan ist nur einer von vielen, die er bereithält. ¹⁵ Darum habe ich Angst vor ihm; wenn ich darüber nachdenke, packt mich die Furcht! ¹⁶ Ja, Gott hat mir jeden Mut genommen; der Gewaltige versetzt mich in Angst und Schrecken! ¹⁷ Doch die Dunkelheit bringt mich nicht zum Schweigen, diese tiefe Finsternis, die mich jetzt bedeckt.“

Vermutlich ist dies der deprimierendste Text des gesamten Kirchenjahres. Eine Mischung aus Klage, Selbstgespräch und Gebet. Hiob drückt darin aus, wie ambivalent seine Gottesbeziehung geworden ist: Auf der einen Seite drückt ihn sein schweres Schicksal zu Boden; auf der anderen Seite sehnt er sich nach Gott, möchte Gott aufsuchen und nicht loslassen. Auf der einen Seite will er mit Gott streiten; auf der anderen Seite ist er überzeugt, dass Gott gar nicht mit ihm streiten würde, sondern ihm „Beachtung schenken“ will. Auf der einen Seite weiß Hiob nicht mehr, wie und wo er Gott finden kann; auf der anderen Seite ist etwas in ihm noch überzeugt davon, dass zumindest Gott *seinen* Weg kennt.

Hiob versteht Gott nicht mehr, denn die bisherigen Erklärungen und Deutungsansätze taugen nicht länger. Am Ende bleibt die Angst vor diesem unberechenbaren Gott, der einfach tut, was er will, und der Hiob vielleicht noch mehr zumutet, als er ihm schon zugemutet hat – über das Erträgliche hinaus.

Gottesbilder entwickeln sich weiter

Wir werden in den Worten Hiobs mit einem Gottesbild konfrontiert, das uns schauern lässt. Ist das derselbe Gott, den wir in Jesus Christus bekennen? Ein Gott, der Menschen absichtlich niederdrückt und mit schweren Schicksalen belegt – einfach so? Ich möchte noch einmal daran erinnern, dass es sich bei Hiobs

Leben nicht um eine historische Begebenheit handelt, anders als das Leben Jesu. Sondern: Menschen packen eine urmenschliche Erfahrung in eine poetische Geschichte und ringen um Deutung. Wir können daran erkennen, dass unsere Bilder von Gott nicht statisch sind – auch nicht innerhalb der Bibel. Sie entwickeln sich weiter in der Auseinandersetzung mit Gott und unserem Glauben, und das ist gut so. Menschen berichten und deuten ihre Erfahrungen mit Gott und nehmen uns mitten in ihr Erleben hinein. Auch darin, dass etwas, was jahrhundertlang gegolten hat, nicht mehr stimmig ist: nämlich, dass Gott die Guten belohnt und die Bösen straft.

Doch zunächst möchte ich Hiob genauer in den Blick nehmen. In seinem Ringen mit Gott beeindruckt mich manches und wird mir für meinen eigenen Glauben zum Vorbild.

1 Hiob lässt sich nicht beirren von dem, was Menschen ihm einreden wollen

In gewisser Hinsicht haben wir in Hiob den Prototypen eines aufgeklärten, mündigen, postmodernen Menschen vor uns! Er spürt: Das, was ihm seine Freunde in bester Absicht vermitteln wollen, passt nicht überein mit seiner Erfahrung und dem, was er glauben *kann*. „Erfahrungstheologie“ könnte man diesen Ansatz nennen. Das ist für viele Theologen ein schwieriges Thema. Denn es führt zu der Frage: Woran macht sich Glaube fest? Allein an der Schrift? Oder an gerade gängigen theologischen Interpretationen und Deutungsmodellen? Oder vielleicht auch daran, ob das, was wir glauben, sich „stimmig“ anfühlt und unserem persönlichen Erleben entspricht?

Viele Menschen teilen die Erfahrung Hiobs: Manches von dem, was wir gelernt haben und was Freunde und Gemeindemitglieder vertreten, fühlt sich nicht mehr stimmig an, kann nicht mehr geglaubt werden. Für Hiob war es der Zusammenhang von Schuld und Schicksal, der nicht mehr stimmig, nicht mehr „glaubhaft“ war – obwohl es das war, was er in seinem Kontext zu glauben hatte und was ihm seine Gefährten nahegelegt haben.

Hiob lässt sich keinen Schuldkomplex einreden, er weigert sich, mit einem Glauben weiterzuleben, der ein verbogener und verzerrter Glaube gewesen wäre. Glaube muss sich eben auch an den eigenen Erfahrungen messen lassen.

2 Hiob lässt nicht locker, bis er etwas findet, das ihn wirklich befriedigt

Hiob kürzt seinen Glaubensweg nicht ab – auch nicht in der Krise. Er hätte es einfacher haben können: sich in das Glaubensmodell seiner Freunde einfügen, um wieder festen Boden unter den Füßen zu gewinnen. Sich ein Schuldbekenntnis abringen: „Ja, bestimmt habe ich wirklich irgendwo Schuld auf mich geladen. Bitte, Gott, vergib mir.“ Oder den umgekehrten Weg gehen: Gott den Rücken kehren, so wie der Satan es gewettet hatte und wie seine Frau es ihm geraten hat.

Hiob geht einen dritten Weg: Er flüchtet sich nicht in die alten Glaubensüberzeugungen, aber kündigt seinen Glauben auch nicht auf – er hält die Phase der Dunkelheit Gottes aus, in der sich Gott ihm entzogen zu haben scheint. Er erträgt sie jedoch nicht stoisch, sondern bringt sie in Klage, Wut und Zorn vor Gott. Hiob befriedet seinen angefochtenen Glauben nicht voreilig, sondern gibt beidem Raum: der Anklage Gottes und auch den Momenten der Sehnsucht, die immer wieder aufblitzen.

Ich lerne: Da, wo sich unser Gottesbild weiterentwickelt, entzieht sich uns Gott oft – so erfahren wir es jedenfalls. Sicher auch deshalb, weil wir Gott in unseren bisherigen Vorstellungen nicht mehr wiederfinden und neue Erfahrungen mit Gott und Vorstellungen von ihm noch fehlen. Vielleicht wirft das ein neues Licht auf die Zeiten in unserem Leben, in denen uns Gott weit entfernt vorkommt – so wie bei Hiob, der Gott weder im Norden und Süden noch im Osten und Westen findet. Doch die neue Gottesbegegnung ist schon im Werden. In allem Ringen sucht Hiob weiter nach dem Gott, den er lieben kann – und dem er glauben kann, dass er *ihn* liebt.

3 Gerade in der Unverfügbarkeit Gottes ist seine Gnade verborgen

Hiob hat Angst vor diesem Gott bekommen, der so wenig berechenbar ist. Es wäre einfacher, mit Gott umzugehen, wenn die Sache klar geregelt wäre: Gute Menschen werden belohnt, schlechte bestraft. Doch Hiob stellt am eigenen Leibe fest: So läuft es anscheinend nicht. Am Ende des Hiobbuches ist es gerade die Einsicht, dass er Gottes Gedanken nicht in der Tiefe durchdringen kann, die ihn tröstet. Weil er genau darin Gott begegnet. Was ihm widerfahren ist, liegt nicht an seinem Frommsein oder Nicht-Frommsein. Es bleibt unerklärlich. Aber in all dem Unerklärlichen steht Gott auf seiner Seite und gibt ihm Recht.

Da, wo wir der dunklen und verborgenen Seite Gottes begegnen in dieser Welt und in unserem Leben, mögen auch wir an Gott verzweifeln: Warum regiert Gott diese Welt nicht nach einem klaren, nachvollziehbaren Muster? Warum lässt er so viel Leid zu? Warum erleben wir immer wieder Zeiten, in denen er sich uns nicht so zeigt, wie wir es uns wünschen?

Die gute Nachricht in dieser existenziellen Frage ist: Gott macht sein Verhalten nicht von unserem Verhalten abhängig. Und erst auf dieser Grundlage können wir die Erfahrung von echter Liebe und echtem Angenommensein machen. Danach streben alle Kinder: von ihren Eltern angenommen und geliebt zu werden, egal ob sie sich gut oder miserabel verhalten. Deshalb behauptet ein Zweig der modernen Psychologie, dass Belohnung genauso schädlich ist wie Bestrafung, weil es dem Kind vermittelt: „Es liegt an deinem Verhalten, wie ich dir als Mutter/Vater gegenüberstehe.“ Hiob macht die Erfahrung der Unverfügbarkeit Gottes. Darin steckt die größte Dunkelheit und zugleich die größte Gnade.

Jesus Christus: Der unverfügbare Gott FÜR uns

Ich selbst glaube nicht an einen Gott, der über Menschen Wetten abschließt und ihnen Böses schickt. Ich glaube, dass es darum bei Hiob auch gar nicht geht, sondern die Wette im Himmel als Rahmenhandlung für die eigentliche Geschichte dient. In der Erzählung von Hiob geht es um die Erfahrung, dass Gott unverfügbare ist und bleibt. Wie wunderbar, dass dieses Gottesbild in Jesus Christus erweitert und ergänzt wird! Auch in Jesus Christus bleibt Gott unverfügbare; aber in seiner Unverfügbarekeit ist er eindeutig *für* uns Menschen!

Er kam in diese Welt für sogenannte „Fromme“ und für „Unfromme“. Um uns mit seinem Leben und Sterben zu zeigen: Es gibt nichts, was wir für *ihn* tun könnten, aber er ist bereit, *alles* zu tun, damit wir *seine* Liebe glauben können. Wenn wir nur begreifen könnten, dass wir nichts für diese Liebe tun können und müssen – nicht einmal fromm sein.

Im Bibelwort für die zurückliegende Woche hieß es: „Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.“ (1 Petr 5, 5) Wer sind die Hochmütigen und wer sind die Demütigen in der Hiobsgeschichte? Hiob ist beides: Er ist selbstgerecht, wenn er bekennt, dass es keinerlei Schuld in seinem Leben gibt. Und er ist demütig, indem er sich Gott mit echtem, authentischem Glauben nähert und sich nicht an überholte Vorstellungen klammert.

Beides steckt auch in uns, und so ist es manchmal an der Zeit, nach eigener Schuld im Leben zu fragen; manchmal an der Zeit, mit Gott zu streiten; und manchmal an der Zeit, sich Gottes unverfügbare Gnade einfach gefallen zu lassen. Gott schenke uns, dass wir das erkennen und tun, was gerade für uns dran ist.

Amen.

Pastorin Yvonne Ortmann (BEFG), Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Berlin-Staaken; E-Mail: y.ortmann@gmx.de